

A. Agranowski. Da las ich: „Bauen wollen wir solide, schön und mit allen Bequemlichkeiten. Provisorische Baracken kommen nicht in Frage! Wir wissen sehr wohl, daß nichts dauerhafter ist, als solche provisorischen Bauten.“ (Seite 135). Es handelt sich bei diesem Buch um einen „dokumentarischen Roman“, der uns das Entstehen des Stalinger Staudammes erleben läßt, also der Roman einer Großbaustelle, die riesige Summen verschlingt. Man müßte daher an nehmen, daß die notwendigen Hilfsbauten ein nicht zu umgehendes Provisorium mit entsprechenden Unkosten sind. Weit gefehlt! Die Autoren schreiben auf Seite 247: „Möglichst wenig provisorische Einrichtungen! Wenn ein Holzbearbeitungswerk gebaut wird, so muß sich dieses Werk schon morgen ohne Schwierigkeiten z. B. auf die Herstellung von Möbeln umstellen lassen. Errichtet man ein Haus für einen Bauarbeiter, so soll es gut und schön sein, damit künftig auch ein Arbeiter vom Bedienungspersonal oder vom Holzbearbeitungswerk darin wohnen kann ... Dutzende Hilfsbetriebe, Reparaturwerkstätten und Autogaragen werden entstehen und dem aufblühenden Gebiet hinterlassen.“

Nachdem ich dieses Buch gelesen hatte, begriff ich auch die Maßnahmen beim Bau der ersten sozialistischen Stadt Ungarns „Sztalinvaros“. Dort wurde zu-

erst eine Anzahl Wohnhäuser gebaut, ehe die Arbeiten am Hüttenwerk begannen. Ich beobachtete dort, daß die Straßen zuerst angelegt wurden, dann baute man Wohnhäuser, ein Kino und das Restaurant „Beke“. Die Wohnhäuser dienten einstweilen als Arbeiterhotels und dann, nachdem sie noch einmal vorgerichtet wurden, den Familien als endgültige Wohnung (mit allem Komfort, Müllschlucker, Zentralheizung, Bad usw.). Dar- aus erklärt sich, daß ich nirgendwo in Sztalinvaros solche häßliche Baracken gesehen habe, wie das bei uns üblich ist. Mit der zeitweiligen Häßlichkeit könnte man sich ja noch abfinden, aber daß diese Häßlichkeit uns auch noch eine beträchtliche Stange Geld kostet, damit kann ich mich nicht abfinden.

Denken wir nur an die Stalinallee! Wieviele solcher Baracken wurden dort gemauert, um wieder abgerissen zu werden. Dafür fehlen aber nunmehr Unterstellräume für Motorräder, Kinderwagen, Fahrräder sowie Garagen, Waschwäuser u. a. Sicherlich wird das alles noch gebaut werden, aber es hätte schon fast umsonst dastehen können — als Hinterlassenschaft. Ich habe mir von Baufachleuten sagen lassen, daß die Mitte] für Baustelleneinrichtungen teilweise recht beträchtlich sind, hier also könnte gespart werden.

Herbert Gute

Professor der Kunstwissenschaft
an der Humboldt - Universität

Mauerkelle und Wasserwaage verstauben im Winkel

Am 14. Februar 1955 brachte die „Schwe- riner Volkszeitung“ ein Foto mit folgen- dem Begleittext:

„Mit Waage, Winkel und Mauerkelle im Rucksack, so kamen am letzten Sonn- tag sechs jugendliche Industriearbeiter — Maurer aus dem VEB Hochbau, Berlin- Friedrichshain — in Schwerin an. Sie meldeten sich als Industriearbeiter aufs Land und werden als Mitglieder der LPG C r a m o n s h a g e n , K r e i s S c h w e r i n - L a n d , künftig in der Baubrigade arbeiten. Der LPG-Vorsitzende, Genosse Karl Drews, begrüßte die jugendlichen Kollegen Gain, Schneider, Selig, Woitzel, Wittke und Koplin herzlich und versprach ihnen, daß die Genossenschaftsbauern

alles tun werden, damit sie sich in ihrer Mitte wohlfühlen. Mangel an Arbeit werden die jugendlichen Maurer nicht haben, soll doch in diesem Jahr u. a. noch ein Stall für 80 Rinder gebaut werden.“

Dazu erreichte uns folgende Leser- zuschrift:

Am 13. Februar 1955 kamen in die Ge- meinde Cramonshagen sechs junge Mau- rer aus Berlin. Sie wurden vom Rat des Bezirks, Referat LPG, Genossen Kahmann, geschickt und sollten als Maurerbrigade in der LPG arbeiten.

Der Rat des Bezirks Schwerin hatte aber versäumt, die Gemeinde zu benachrichti- gen, daß sie Bauarbeiter bekommt. Inner- halb von acht Stunden mußten wir für